Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 11

Vereinsnachrichten: Die religiös-soziale Konferenz

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

räume gelegen sein muß, vom Unternehmer unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, wo sie ihre Säuglinge stillen und wo diese während der Arbeitszeit untergebracht werden können. Ein Lohnabzug darf für die Zeit des Stillens nicht gemacht werden" dürfte Aufnahme finden. — Ebenso die Forderung des Verbots der schwarzen Listen und aller ähnlichen unehrlichen Waffen im Arbeitskampf überhaupt.

Im übrigen gilt vom Entwurf des Arbeiterbundes: „Qui trop embrasse mal étreint". Es wäre ein Glück, wenn das revidierte Fabrikgesetz glatt durchginge. Scharfe Opposition ruft, auch wenn sie nichts erreicht, doch der heimlichen Resistenz in der Ausführung. Aber klar ist, daß die Entwicklung nach Annahme des neuen Entwurfs nicht still stehen darf. Sie wird ungefähr folgende Ziele im Auge haben: Allmähliche Reduktion des Zehnstundentags auf den Neunstundentag; Einführung von Minimallöhnen und des obligatorischen Tarifvertrags; Erhöhung des Schutzalters für Jugendliche von 14 auf 15 Jahre (womit freilich die obligatorische Fortbildungsschule verbunden werden müßte) und der Achtstundentag für Jugendliche unter 18 Jahren.

Soll das revidierte Fabrikgesetz wirklich Gesetzeskraft erlangen, so wird dazu besonders nötig sein neben der Gewissenhaftigkeit der Exekutivbehörden die Aufsicht seines Vollzugs durch die Gewerkschaften und durch das soziale Gewissen der Gesamtheit. Fr. Sutermeister.

Die religiös-soziale Konferenz

vom 24. und 25. Oktober in Bern hat einen sehr erfreulichen Verlauf genommen. Nicht zum mindesten ist das der sorgfältigen Vorbereitung durch unsere Berner Freunde, die Herren Lauterburg und Schmidt, zu verdanken. Die Berner Konferenz hat sich von den frühern in Zürich und Basel vor allem durch die stärkere Beteiligung der Frauen und der welschen Gesinnungsgenossen unterschieden. In Bern arbeitet ja eine rührige Frauengruppe unter der Führung von Fräulein von Mülinen, Frau Pieczynska u. a. an der sozialen Hebung und Befreiung ihres Geschlechts; wir sind ihnen für ihre Mitarbeit herzlich dankbar und hoffen, daß auch ihnen die Konferenz für ihre Bestrebungen einige Anregung, Ermutigung und Kraftzuwachs gebracht habe. Die engere Berührung, die sich mit den welschen Freunden, Herrn de Morsier und seinen Mitarbeitern, angeknüpft hat und, wie nachher beschlossen wurde, weiter gepflegt werden soll, möge auch beiden Teilen zum Gewinn ausschlagen. Die Situation ist ja nicht für beide Teile dieselbe und darum ist auch die Art ihres Vorgehens verschieden. Während die welschen groupes des chrétiens sociaux politische Arbeit leisten möchten, hat sich die Konferenz bloß die Aufgabe gestellt, Verständnis der sozialen Erscheinungen zu fördern, Gewissen zu wecken, Gesinnungen

zu pflegen, und überläßt es dem Einzelnen, wie und wo er sich politisch betätigen will. Diese Verschiedenheit ist aber kein Hindernis der Gemeinschaft des Geistes, die in Bern gesucht worden ist und ferner sich immer fester knüpfen möge.

Ein neuer Versuch war die öffentliche freie Vereinigung am Abend des 25. Oktober, wo wir an Stelle eines Referates mit folgender Diskussion eine Reihe von Ansprachen darboten. Es läßt sich dabei ja nicht vermeiden, daß einzelne Gedanken sich wiederholen und andere sich stoßen und widersprechen. Aber das sind mehr Nebensachen, und man darf, auf das Ganze gesehen, wohl urteilen, daß gerade die Verschiedenheit der Redner nach Gedankengang und Temperament eine schöne Harmonie ergeben hat. Wie Nationalrat Dr. Rikli religiöse und soziale Gedanken eines Arztes aussprach und dabei den Tatsachen eine beredte Sprache einzuhauchen wußte, wie Herr de Morsier seinen Appell an den citoyen chrétien richtete, die politische Arbeit als Christenpflicht zu erfassen, wie Fräulein von Mülinen davon sprach, wie die Kirche sich selbst geschadet habe, als sie die Frauen in engen Schranken hielt und sie nicht zur Mitarbeit heranzog, wie Pfarrer Hadorn zeigte, daß gerade die Seelenarbeit des Pfarrers zu sozialen Forderungen führen muß, und wie zum Schluß Pfarrer Bader unsere religiösen Motive und Hoffnungen darzustellen und eindrücklich zu machen wußte, all das konnte nicht ohne Eindruck bleiben. Möge es vom Eindruck nun auch zur Auswirkung kommen!

Ueber die Vorträge und Diskussionen soll hier nicht ausführlich referiert werden. Professor Ragaz sprach über Christentum und Vaterland; wir hoffen, daß seine Ausführungen im Druck einem weitern Kreise zugänglich gemacht werden, und auch die Hörer werden sich gern in seine Gedankengänge nochmals ruhig vertiefen. Er verstand es ausgezeichnet, die Probleme und Konflikte, die mit den Worten Patriotismus und Internationalismus bezeichnet sind, auf ihre tiefsten Grundlagen zurückzuführen und die paradoxe Doppelstellung zu zeigen, in der sich der Christ dem Vaterland gegenüber befindet, wie überhaupt dem ganzen natürlichen Leben gegenüber; es ist etwas Gottgegebenes und doch zu Ueberwindendes, ein Arbeitsfeld, aber kein letztes Ziel; der Christ steht ihm in seinen letzten Zielen innerlich frei und doch in seiner gegenwärtigen Arbeit innerlich gebunden gegenüber. Der landläufige christliche Patriotismus, welcher in einer religiösen Weihe des nationalen Egoismus und nationaler Selbstverherrlichung besteht, wurde abgelehnt; gerade dadurch, daß das Gottesreich, das der Christ sucht, hoch über den Weltreichen liegt, wird der Patriotismus geläutert zu einem Gefühl der Solidarität in Schuld und Dienst, zu einer Verpflichtung zur Arbeit für den göttlichen Beruf des eigenen Volkes. Zum Schluß kam Ragaz auf die Konflikte zu sprechen, in die der Christ durch den Zusammenstoß seiner Ideale mit der unidealen Wirklichkeit gerät. Er zeigte, wie man da kein Gesetz über die

Grenze der unentbehrlichen Kompromisse aufstellen darf, sondern jedem sein Gewissen und sein Glaube den Weg zeigen muß. Freilich, diejenigen, die den Widerstand der Wirklichkeit gegen das Ideal an ihrer Person willig erdulden, werden auch am meisten zum Sieg ihres Ideals beitragen.

Leider bewegte sich die Diskussion nicht auf der Höhe des Vortrags. Umso lebendiger und erfreulicher war sie am folgenden Morgen nach dem ausgezeichneten Vortrag von Pfarrer Schmidt über Christliche Liebestätigkeit und soziale Frage. Man spürte es seinen Worten wohl an, daß hier einer redete, der das ganze Problem nicht bloß durchdacht, sondern durchlebt hat. Auf die Liebestätigkeit werden wir ja immer hingewiesen, wenn wir von der sozialen Aufgabe der Kirche reden, und doch hören wir es immer wieder, wie sie von Seiten der sozialistischen Arbeiterschaft nicht als Beweis des guten Willens der christlichen Gesellschaft anerkannt, sondern bloß als bequeme Abschlagszahlung beurteilt wird, die von der Erfüllung der ganzen Pflicht dispensieren sollte. Schmidt verfiel weder in die eine noch in die andere Einseitigkeit; er zeigte klar, in welchen Fällen und bis zu welchem Grade das ungünstige Urteil des Sozialismus zutrifft; nämlich überall da, wo die Liebestätigkeit in einseitiger Weise allein für die Seele sorgen will, sodaß sie zuletzt nicht allein gegen den Leib, sondern auch gegen die Seele selbst unbarmherzig wird. Ferner da, wo sie als Beruhigung des sozialen Gewissens dienen, das Gefühl erwecken soll, es geschehe ja etwas, oder wo sie nicht begreift, daß der vierte Stand Rechte und nicht Wohltaten fordert. Auch die Wohlfahrtseinrichtungen industrieller Betriebe, die den Arbeiter an dieselben fesseln, fallen unter dieses Verdikt. Schmidt zeigt aber auch, wie ungerecht es ist, wenn man alle diese Vorwürfe generalisiert, wie sie gerade bei denen, die an maßgebender Stelle wirklich etwas leisten, nicht zutreffen, und wie die Liebestätigkeit immer noch ihre Aufgabe hat und noch lange behalten wird. Aber ebenso klar wies er die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit, die Notwendigkeit ihrer Ergänzung durch soziale Arbeit nach. Wir stehen eben dem kapitalistischen System gegenüber, das die wohlwollend patriarchalischen Betriebe unaufhaltsam verschlingt und vor dem die Liebestätigkeit ihre Hilflosigkeit erkennen muß. Daß der Wohnungsnot gegenüber einzig eine zielbewußte Bodenpolitik helfen kann, wurde besonders betont. Nachdrücklich unterstützt sei hier der auch in der Diskussion mehrfach laut gewordene Appell an die Laien, diese Arbeit nicht allein den Pfarrern zu überlassen. Ich hatte den Eindruck, daß in diesem Punkte unsere welschen Freunde uns entschieden voran sind. Wir sind der deutschen Pastorenkirche ein bedeutendes Stück näher, während in der französischen Schweiz die kalvinischen Traditionen noch lebendiger sind.

Aus der Diskussion möchte ich zwei Punkte herausgreifen. Mehrfach wurde die Frage aufgeworfen, wie denn der Widerstand gewisser christlicher Kreise gegen die soziale Arbeit zu erklären sei, und

manche Gründe wurden dafür angeführt. Da wäre auch der zu nennen, daß eben nur die Liebestätigkeit den Nimbus des frommen Werkes, der Betätigung christlicher Gesinnung genießt, während alles, was mit Politik zusammenhängt, zur Sphäre der Welt, der unheiligen Dinge, gerechnet wird. Darin kommt ja im tiefsten Grunde der Gedanke zum Ausdruck, den schon Ragaz in seinem Vortrag ausgeführt hat, daß dem Christen das staatliche Leben zu „der vorübergehenden Gestalt dieser Welt" gehört, aber in völlig entstellter Form. Diese Scheidung zwischen heiligen und unheiligen Dingen zu bekämpfen und die Wahrheit einzuprägen, daß die höhern geistigen und innerlichen Werte nur durch die Arbeit im Reich der konkreten Dinge gewonnen werden, ein Funke sind, der nur aus dem Gestein der harten irdischen Welt herausgeschlagen werden kann, das ist darum eine wichtige Aufgabe. Und das zweite, was ich betonen möchte, ist die Bedeutung des Glaubens an ein vorwärts führendes Walten Gottes, ist die Hoffnung auf den Sieg der Sache Gottes. Ohne solche Hoffnung wird es auch kein starkes, durch Mißerfolge und Enttäuschungen nicht erschütterliches Wollen geben. Wo Hoffnung ist, da ist Mut, wo Mut ist, ist Kraft, und wo Kraft ist, kommt auch etwas zu stande. Die Verknüpfung des Religiösen mit dem Sozialen liegt für uns nicht nur auf dem Gebiet der Motive, sondern ebensosehr in diesem Punkt der Hoffnung.

Es wäre noch manches Wort, das da gefallen ist, der Erwähnung wert. Ich nenne nur kurz das Votum eines Arbeiters, der sagte: Dadurch, daß ein Mensch durch Liebestätigkeit sich helfen läßt, wird er innerlich nicht gehoben; dazu hilft ihm erst die Organisation. Natürlich darf man das nicht allzusehr generalisieren; aber es ist eine Erfahrung, die man denen entgegenhalten muß, welche die Organisation für die Wurzel alles Bösen ansehen; der welcher es gesprochen hat, ist durchaus nicht ein Feind des Christentums, sondern Mitglied eines evangelischen Arbeitervereins. Ich schließe mit dem Wunsche, daß der ausgestreute Same bald und kräftig aufgehe. R. Liechtenhan.

Umschau.

Der 23. Oktober ist für die Schweiz ein bedeutungsvoller Tag gewesen. Die Verhältniswahl hat nach allgemeinem Eindruck gesiegt, trotz der formellen Niederlage. Damit ist ein neues Prinzip für unser politisches Leben proklamiert, ein Prinzip, für das der „Proporz", der es einerseits durchsetzen hilft, anderseits nur ein Symptom ist, und das uns noch allerlei andere Umgestaltungen bringen wird. Einen Schlag hat jedenfalls das brutale Macht- und Gewaltprinzip empfangen. Der „Majorz" stellt die Dinge auf des Messers Schneide. Einige Stimmen Mehrheit können der einen Partei alles geben und der andern alle Vertretung rauben. So reizt er zu einem Kampf um die Macht mit allen Mitteln, zu skrupelloser persönlicher Befehdung, unschönen Allianzen und dergleichen. Alledem wird durch die Verhältniswahl der Boden sehr stark entzogen. Die Parteien müssen ihre Kraft mehr in ihrer Sache suchen. Weil die neue